

Mit „Academic Dollars“ und einem Auktionsmarkt für Papers wollen zwei Ökonomen Fahrt in den Publikationsalltag ihres Faches und anderer Disziplinen bringen.

Hans-Christoph Keller

Veröffentlichungen

Und zum Dritten: Papers könnten künftig auf Auktionen versteigert werden

Tilburg/Berkeley Viele Wissenschaftler sind genervt von der Macht der Redakteure und Gutachter von Fachzeitschriften. Es dauert zum Teil Monate, bis eine Redaktion Interesse an einem eingereichten Artikel bekundet. Und dann brauchen die Gutachter oft ewig, denn „sie arbeiten lieber an der eigenen Forschung und lehnen auch mal ein Paper ab, weil sie nicht genug Zeit haben, aber den Redakteuren auch nicht absagen wollen“, beschreibt Dr. Jens Prüfer, Volkswirt an der Universität Tilburg, die Situation für das Fach Ökonomie.

Um dieses Dauerproblem zu lösen, hat er mit seinem Kollegen David Zetland von der Universität Berkeley in der Zeitschrift „Public Choice“ einen Vorschlag gemacht, der mehr Tempo in die akademische Publikationspraxis bringen könnte.

Nach Ansicht der beiden Wissenschaftler sollte man das bisherige Prinzip der Veröffentlichungspraxis umkehren: Nicht die Autoren sollten sich abstrampeln, ihre Papers in die Redaktionen zu bringen („push“), und vom Wohlwollen der Gutachter abhängig sein, sondern die Redakteure der Zeitschriften sollten sich die besten Arbeiten selbst angeln („pull“). Prüfer und Zetland schlagen deshalb einen Auktionsmarkt für wissenschaftliche Veröffentlichungen vor.

Danach legen Forscher ihre Aufsätze für eine befristete Zeit auf einem Server ab. Wie aus einem Pool voller Papers angeln sich die Redakteure die vielversprechendsten Beiträge heraus. Das Vorbild für solch einen Pool gibt es bereits in den Gesellschaftswissenschaften. Unter www.ssrn.com können Wissenschaftler unveröffentlichte Artikel einstellen. Allerdings sind dort die Papers nicht begutachtet. An diesem Punkt kämen die Zeitschriftenredakteure ins Spiel. Sie würden nach Prüfers und Zetlands Modell Gebote auf die besten Artikel abgeben. Das höchste Gebot gewinnt. Als Währung gilt virtuelles Geld wie in einem Computerspiel, sogenannte „Academic Dollars“.

Die wichtigste Wirkung eines solchen Auktionsmarktes wäre der größere Anreiz im System. Redakteure müssten sich beeilen, gute Artikel zu bekommen, damit konkurrierende Zeitschriften sie ihnen nicht vor der Nase wegschnappen. Und Gutachter hätten eine größere Motivation, sich mit konstruktiven Vorschlägen um die Veredelung eines Papers zu bemühen. Dafür bekämen sie einen Teil der „Academic Dollars“. Die restlichen Dollars würden aufgeteilt zwischen den Redakteuren und den Autoren, die an dem Artikel gearbeitet haben. Für die Autoren käme als Vorteil noch

hinzu, dass sie schneller als bisher wüssten, ob ihr Artikel angenommen wird. Das ist gerade für die Karriere von Nachwuchswissenschaftlern enorm wichtig.

Würde das Prinzip umgesetzt, könnten sich die „Academic Dollars“ als „Währung“ für die akademische Karriere erweisen. Gutachter würden für ihre zumeist ehrenamtliche Arbeit virtuell entlohnt (dus MAGAZIN 01/2010, S. 8 ff.). „Je mehr Dollars sie hätten, desto größer ihre Reputation“, sagt Prüfer, „dadurch käme es zu einer Arbeitsteilung: Ältere Forscher könnten aufgrund ihrer großen Erfahrung mehr als Gutachter arbeiten und würden Experten-Lorbeeren sammeln. Jüngere Forscher bräuchten weniger Gutachten zu schreiben und könnten sich mehr auf Forschung konzentrieren.“

Allerdings müsste sich für dieses neue System erst einmal eine Handvoll Zeitschriftenredaktionen verbünden. Und der Serverpool, in den die Forscher ihre Artikel werfen, müsste von einer unabhängigen Non-Profit-Organisation betrieben werden, weil sonst sofort ein lukratives Monopol entstünde. Jens Prüfer könnte sich in seinem Fach die American Economic Association vorstellen.

→ Internet: www.springerlink.com/content/2q80214867370564/fulltext.pdf